

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 44

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles schien demnach im besten Gang zu sein. Da nahte das Verhängnis in Gestalt eines jungen Malergehilfen, den ein beauftragter Meister aus der nahen Stadt zur Restaurierung des uralten Dorffirchleins hergesandt hatte.

Er war ein hübscher blondlockiger Bursche mit Augen wie Feuerflammen. Und wenn die Sonne der altersgrauen Fassade des kleinen Gotteshauses einen warmen Goldton verlieh, dann leuchtete auch der gelbe Haarschopf des rasigen Pinselmannes fast wie weiland der brennende Dornbusch in der Wüste Sinai.

Nun haben bekanntlich die Jünger der edlen Pinselkunst Sinn für alles Schöne. Was Wunder deshalb, daß auch unser Kirchenrestaurator bald die hübscheste unter den zahlreichen Huttenträgerinnen herausgefunden hatte, die jeden Nachmittag am nahen Rastanienberg droben schwere Lasten dürren Laubes für Stallstreue holten und zu dem Zwecke hart neben dem Kirchlein vorbei mußten!

Und auch der betreffenden niedlichen Huttenträgerin schien dieses Hauptfordernis der Pinslergilde nicht fremd zu sein, denn auch sie fand den temperamentvollen, blondlockigen (blond wird der Seltenheit wegen im Süden ohnehin immer bevorzugt) Fremdling sehr hübsch, ja sogar (und das wurde der Grund alles Unheils) bedeutend hübscher und liebenswürdiger als ihren Giulio.

Der letztere konstatierte in der Folge mit stillem Schmerze, daß seine Verlobte immer älter gegen ihn wurde. Und eines Tages erhielt er sogar deren Abschiedsbrief.

Der so schmählich Verlassene schlich nur noch umher wie ein Schatten, und die Arbeit verrichtete er wie eine Maschine. Jeder Mann bedauerte den um seiner Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit willen allgemein respektierten und beliebten jungen Mann.

Derweilen ließ es sich seine bisherige Braut mit ihrem neuen Auserwählten wohl sein. An den Samstagabenden nahm dieser sie sogar auf seinem Motorrad zu allerlei Vergnügungen in die Stadt mit und brachte sie oft erst am Sonntagabend zurück. Und dies trotz allen Ermahnungen der längst verwitweten, überaus rechtschaffenen Mutter.

Nach drei Wochen waren die Arbeiten am Kirchlein zu Ende. Noch einige Male kam der Lodenjüngling großartig in ledernem Löffdreß den Berg herauf gefnattert. Dann blieb er plötzlich aus.

Seiner Geliebten wurde Angst und bange. Und mit Grund. Ein Expressbrief kam zurück mit dem Vermerk: „Adressat abgereist“.

Jetzt schlich auch das lebensfrohe Mädchen, gleich dem verlassenen Giulio, nur noch wie ein Schatten herum und traute sich nicht mehr unter die Leute. Denn die Mutter brachte aus, daß der fremde Pinsler ihrer Tochter eine unliebsame Visitenkarte hinterlassen habe und nun nach unbekannter Richtung verdüstet sei.

Der schönen Virginia (leider hatte sie ihrem frommen Taufnamen wenig Ehre gemacht) Sinnen und Trachten ging von da ab nur noch dahin, der ihr wartenden Schande durch Selbsttötung vorzubeugen. Die bedauernswerte Mutter traute sich daher Tag und Nacht nicht mehr, ihr einziges Kind auch nur einen Moment allein zu lassen.

Pfarrer und Gemeindepräsident sahen in der Angelegenheit nur noch eine Lösung: Versorgung in der Irrenanstalt.

Da nahte die Rettung von gänzlich unerwarteter Seite: Eines Abends spät drückte sich eine männliche Gestalt in das Häuschen des so unglücklich gewordenen Menschenpaars. Jemand wollte in derselben den Schreiner Giulio erkannt haben. Das gab in den folgenden Tagen ein Getuschel in dem Dörfchen herum!

Und dann wurde das Merkwürdige zur Tatsache, daß fortan völlige Ruhe in dem bisherigen Unglüchhäuschen herrschte. Und noch mehr: Nach zirka zwei Wochen figurierten Giulio und Virginia als zukünftige Eheleute im Kasten des Zivilstandesamtes.

Am darauffolgenden Sonntag hielt der Pfarrer nach der Vormittagsmesse eine Predigt über die Worte „Die Liebe ist das Heiligste, Höchste und Stärkste! Sie vergibt alles und überwindet alles ... Die Liebe höret nimmer auf!“ Und im Anschluß daran erwähnte er die edle Tat des Mitbürgers Giulio.

Heute, nach zirka fünf Jahren, sind der letztere und seine Virginia längst ein glückliches Ehepaar. Und der blondlockige Alteste wird von seinem „Vater“ mit der nämlichen Liebe behandelt wie die zwei nachträglich angerückten Schwarzköpfe.

Einmal meinte einer in der Weinlaune, es müsse einer schon ein Dummkopf sein wie der Giulio, eine Suppe auszuessen, die ein anderer eingebrockt. Darauf erhielt derselbe aber von dem gerade anwesenden Sindaco eine Antwort, die ihm wohl auf immer in dieser Sache das Maul stopfte.

Ein Wort.

Ich las ein Wort,
Das fort und fort
Und immer, immer ich mußt' wieder lesen,
So einfach und so schlicht es auch gewesen.
In frommem Sinn schrieb einst mein Mütterlein
Ins Stammbuch ihres kleinen Wildfangs ein:
„Streu' Liebe aus auf deinen Lebenswegen,
Denn aus der Liebe blüht dir Gottes Segen!“

Und dieses Wort
Ward mir zum Hort,
Daz seinem Sinn am liebsten heute wieder
Ich weihen möcht' das beste meiner Lieder,
Auf daz im gold'nen Sonnenschein die Saat
Des Worts gedeihen möcht' zur Liebestat —
Am Krankenbett — in bangen Unglücksnächten,
Und wo es gegen Unrecht gilt zu fechten!

Wo fremder Schmerz
Ein edles Herz
Bestimmt, das liebe Kreuz voranzutragen,
Erglührt das Morgenrot von bessern Tagen,
Entweicht das Weh und vor des Herrn Gebot
Wird Licht aus Nacht und Jubel aus der Not —
„Streu' Liebe aus drum an des Lebens Wegen,
Denn aus der Liebe blüht dir Gottes Segen!“

(Autor unbekannt.)

Rundschau.

Ministerium Sarraut.

Frankreich nimmt eine kleine Umgruppierung vor, und immer noch ist es nicht das Ministerium der „nationalen Konzentration“, auf welches man seit dem Hitler-Umschwung in Deutschland wartet.

Der aldi der stolperte (oder scheint gestolpert zu sein) in der Innenpolitik; es ist jedoch nicht ganz klar, ob der scheinbare Anlaß seines Abganges auch der wirkliche war. Vielleicht hätte das Finanzprogramm fallen, aber das Ministerium bleiben können, falls nicht eben auch aus andern Gründen ein Ministerwechsel erwünscht gewesen wäre.

Man erwäge nur eines: Deutschland hatte die Arbrüstungskonferenz verlassen, seinen Rücktritt aus dem Bölkerbund angekündigt und vollzogen, Hitler hatte gesprochen, hatte direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich vorgeschlagen. Auf diese Rede, auf diese Taten mußte in Paris geantwortet werden, und zum überlegten Antwort ist Zeit vonnöten. Mehr noch als die Antwort braucht die Gegenaktion auf die unerwarteten deutschen

Schritte Zeit und Überlegung. Schon allein die Möglichkeit eines Verdachtes, die Hitler-Regierung habe nicht allein gehandelt, sondern sei von anderer Seite (vielleicht von Rom oder Tokio aus) beraten und gestoßen, erfordert Sondierungen, die nicht von heute auf morgen Resultate ergeben.

Der Sturz eines Ministeriums und die Zeit bis zur Vorstellung eines neuen Kabinetts mit neuem Programm gewährt also einige Wochen freien Spielraum, und die Ankündigung eines neuen Regierungsprogrammes wird zur Gelegenheit einer wohlbedachten Demonstration. Da Deutschland „wählen“ wird, um die Stimmen von einigen zwanzig Millionen Bürgern als Kronzeugen für die Festigkeit des deutschen Kurses vorzubringen, Frankreich aber nicht wählt, muß ein neuer Regierungschef mit einem womöglich einigen Parlament andeuten, was das französische Volk durch seine Vertreter nach Berlin melden lassen will.

Daladier ist also gegangen, weil die Parteien der Rechten im Verein mit den Sozialisten das Finanzprogramm nicht guthießen, die Rechte, weil man dem Besitz zu viel, den Beamten zu wenig Opfer zumutete, die Linke, weil sie fanden, die Beamtengehälter dürften nicht so stark beschnitten werden. Daladier hätte diese Abstimmung auch ohne Vertrauensfrage einscheiden können. Aber er ging, und der ein wenig mehr rechts stehende Sarrat tritt mit einem Ministerium, das die Sozialisten vielleicht dulden, vor das Parlament. Vielleicht dient auch er mit seiner ganzen Ministergarnitur nur als „Zwischenlösung“, weil der Kurs gegen Berlin noch nicht feststeht. Jedenfalls aber darf man alles, was die verlästerte französische „parlamentarische Kunst“ in diesen Monaten tut, unter dem außenpolitischen Gesichtspunkte betrachten. Paul Boncour, der Außenminister, hat bezeichnenderweise nicht gewechselt; in den letzten 14 Tagen fand er ausgezeichnete Gelegenheiten, sozusagen als Minister ohne Amt, hinter den Kulissen zu arbeiten, und bereits merkt man, was in der Stille, ohne Kontrolle der Deutschen, geschehen:

Schon im ersten Novemberdrittel sollen die Delegierten der Abstüzungskonferenz wiederum zum vereinigten Abkommens-Entwurf Stellung nehmen, und entweder wird nachher Vertagung beschlossen, oder aber, es kommt (und diese Überraschung ist eben der zu erwartende französische Gegenzug) zu einer vorläufigen Einigung. Weiß man auch heute noch nicht, was gespielt wird, etwas geht vor, und eben gegen solch fuchtschlaues, unsichtbares Spiel sollte die Naziregierung bessere Methoden anwenden.

Drittes Reich und Jerusalem.

In Palästina beginnen die Araber Ausschreitungen gegen die jüdischen Einwanderer: Jaffa, Jerusalem, Nablus (das alte Sichem), Haifa gelten als die am schwersten beunruhigten Orte, aber die Erregung pflanzt sich weiter gegen Ostjordanien hin, selbst in Damaskus, schon auf syrisch-französischem Boden, vermerkt man die Spannung. Im britischen Mandatsgebiet hat die englische Polizei mit scharfen Waffen zugegriffen und die Araber niedergehalten. Tote und Verwundete in unbekannter Zahl kennzeichnen das vorläufige Ergebnis. Aber der Streik der Araber in den Arbeiterstädten ist noch im Gange, und ob die Flugzeuge, welche die Mandatsmacht in Kairo bereitgestellt hat, wirklich fliegen und eingreifen müssen, kann man heute nicht sagen.

Entspannend wirkte die Versicherung von Regierungsseite, man denke nicht daran, den jüdischen Siedlern die „Suprematie“ über Palästina zu verschaffen. Das zeigt, wo die eigentlichen Konfliktstoffe zu suchen sind: Die Araber haben Angst vor ihren angeblichen Rassenbrüdern aus Europa, die man zwar im Dritten Reich, nicht aber drüben im vordern Asien, als echte Semiten

ansieht. Und die Frage lautet, ob es den Engländern wirklich ernst sei mit ihren Versprechungen, oder ob sie im Sinne haben, der Entwicklung den Lauf zu lassen und die Einwohner so lange als möglich zu beruhigen, bis ein fait accompli die Söhne Mohammeds belehrt, daß es zu spät sei, und daß man das jüdische Feuer nicht mehr ausrotten könne.

Gleichsam zum Beweis, wie recht die Araber mit ihren Befürchtungen haben, zirkuliert eine Pressenotiz durch alle Lande: Ein dänischer Dampfer war mit 900 jüdischen Einwanderern auf dem Wege von Konstanza nach der palästinensischen Küste; auf Weisung der Regierung in Jerusalem bog er nach Ägypten ab und wird seine Fracht in Port Said absetzen. 900 auf einmal — und wer weiß, ob der Strom sich nicht verstärken wird — so denkt, was Arabisch heißt, und schon allein die Kunde, daß der Dampfer Polonia abgekommen, beweist der ganzen mohammedanischen Welt, daß die Regierung ein schlechtes Gewissen haben müsse — denn der Dampfer war auf dem Wege!

Die Zusammenhänge zwischen dem versuchten Judenpogrom in Kanada und der antisemitischen Politik in Deutschland ergeben sich nicht ohne weiteres, aber sie bestehen. Der Überschuß der Judenstädte Polens emigrierte seit Jahrzehnten, und Deutschland nahm namentlich seit 1918 einen Teil dieser Emigration auf; heute ging diese Türe zu, und aus Polen, teilweise auch aus Deutschland, meldete sich in Jaffa und Jerusalem und in allen kleineren Kolonien verstärkter Zuzug an. Selbstverständlich muß man in Berlin wünschen, die Araber möchten die Ostjuden mit offenen Armen aufnehmen, damit man selber davon verschont bleibe. Etwa anzunehmen, die „Anti-Juden-Heze“ wirke bis zu den Arabern, wäre absurd. Tatsache ist nur, daß der ausgeübte Druck auf so weite Distanz, in einem Lande, wo nun wirklich eine eingessene Nation in Gefahr kommt, eine weitere anti-jüdische Druckstelle erzeugt, und hier wird unter anderm auch England beunruhigt. Und auf diesem Wege summiert sich das englische Unbehagen über die Araber-Unruhen zur Misstimmung gegen das Hitlersche Berlin. Nicht „Greuelpropaganda“ also, sondern die logische Folge der Kulturtat, mit welcher sich Goebbels brüstet, wirkt hier auf Deutschland zurück. Solche Folgen ließen sich voraussehen, wenn man voraussehen könnte. Aber man sieht leider nicht voraus, und man ist sehr verwundert, wenn das Ausland von Nazi-Dummheiten spricht.

Fast alles, was von Berlin ausgegangen, hat solche oder ähnliche sekundäre Folgen. Man denke z. B. an die Ausweisung von 40 Nazi-Funktionären aus den U.S.A. Und man versteht.

Mussolini kündigt an.

Die alljährliche Feier des Marsches auf Rom wurde diesmal etwas lauter als sonst aufgezogen, und wenn der Duce wieder einmal das „Primat Italiens“ in der fascistischen Revolution proklamierte und sein Volk aufforderte, zu glauben, daß es unter den Völkern der Erde das erste sei, im Materiellen und im Geistigen, so begriff man nicht recht. Das heißt man begreift, wenn man weiß, daß Mussolini seine Massen kennt und weiß, was sie hören wollen.

Wichtiger war die Ankündigung vor den Florentiner-Fascisten, daß die Regierung neue Maßnahmen in der Wirtschaft plane, solche, welche die ganze Produktion und Verteilung noch mehr den Bedürfnissen der Nation anpassen würden. Was wird also geschehen?

Mussolini sprach nichts von Außenpolitik: Vielleicht hätte er sagen müssen, daß die Aussöhnung Hitlers mit Dollfuß, der fascistische Bierbund, die Erledigung des roten Wien unsichtbare Fortschritte mache, und daß „Italien zwar über alles“, aber nicht allein, gehe? -an-